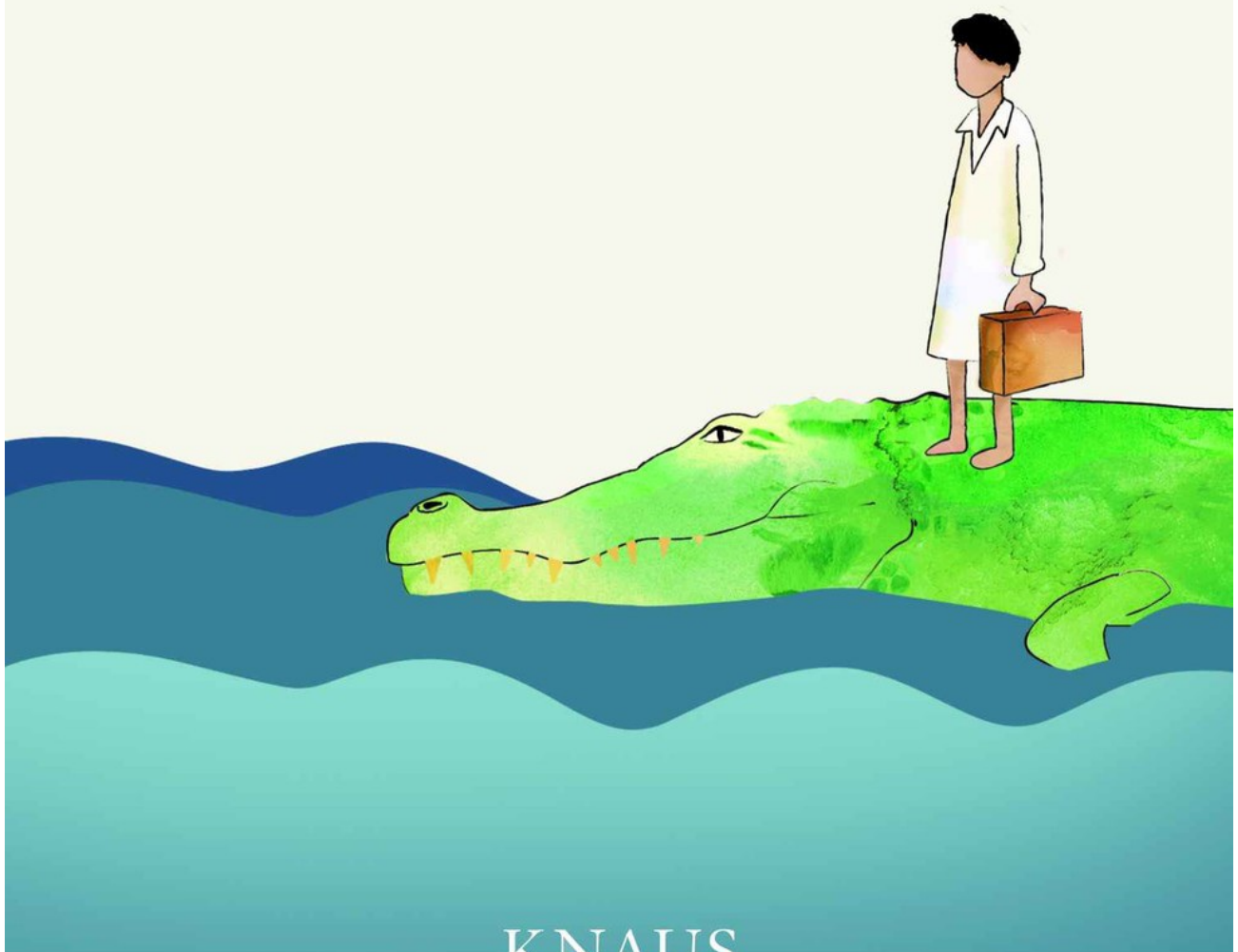


Fabio Geda

Im Meer schwimmen Krokodile

Eine wahre Geschichte



KNAUS

Unterricht riefen, stand ich auf und machte mich auf den Weg zum Basar. Dabei lief ich immer dicht an den Häuserwänden entlang, um von einer Seite geschützt zu sein, und hielt den Karton gut fest, aus Angst, beklaut zu werden.

Der Basar, den mir der *Sahib* genannt hatte, heißt Liaquat Basar und liegt in der Innenstadt.

Die Hauptstraße, die dorthin führt, ist die Shar Liaquat. Wegen der vielen grünen, roten, weißen und gelben Reklametafeln ist sie sehr bunt. Auf den gelben Reklametafeln steht Call Point Pco, sie zeigen ein Telefon. Die Blauen tragen den Schriftzug »Rizwan Jewellers« und so weiter und so fort. Unter den englischen Namen kommen die arabischen, unter den arabischen die in der Sonne flirrenden Staubkörner und inmitten der in der Sonne flirrenden Staubkörner ein Durcheinander aus Menschen, Fahrrädern, Autos, Stimmen, Schreien, Rauchschwaden und Gerüchen.

Der erste Tag war wieder einmal schlimm, fast noch schlimmer als der erste Tag im *Samavat Qgazi*. Einer von denen, die man lieber vergisst. Anscheinend war ich doch nicht schnell genug gewesen, so dass sich das Glück an meine Fersen heften konnte.

Es war bereits Abend, und ich hatte immer noch nichts verkauft. Ich war also entweder unfähig, etwas zu verkaufen, oder meine Ware war uninteressant, weil alle bereits mit Broten, Socken und Taschentüchern eingedeckt waren. Oder aber es gab irgendeinen mir unbekanntem Trick, wie man seine Waren an den Mann bringt. Also lehnte ich mich verzweifelt an einen Laternenmast und starrte in den Fernseher, der im Schaufenster eines Elektrogeschäfts lief. Ich war so versunken in das Programm – eine Nachrichtensendung, eine Soap oder ein Tierfilm, was genau, weiß ich nicht mehr –, dass ich nicht das Geringste bemerkte. Bis ich plötzlich sah, wie sich eine Hand meinem Karton näherte, eine Packung Kaugummi herausnahm und wieder verschwand.

Ich fuhr herum. Ein paar paschtunische Jungs – es dürften etwa sechs oder sieben gewesen sein, die Paschtu sprachen, es konnten aber auch Belutschen gewesen sein – standen mitten auf der Straße. Sie sahen mich an und lachten. Einer von ihnen, vermutlich ihr Anführer, spielte mit einer Packung Kaugummi – mit meiner Packung Kaugummi! – und balancierte sie auf dem Handrücken.

Wir begannen zu streiten, ich in meiner Sprache, sie in der ihren.

Ich hatte einfach Lust auf einen Kaugummi, sagte der Anführer der Belutschen.

Gib mir meine Kaugummis zurück!, befahl ich.

Dann hol sie dir doch! Er machte eine entsprechende Geste.

Ich sollte sie mir holen? Schließlich war ich viel kleiner als die anderen und ihnen außerdem zahlenmäßig unterlegen. Die Jungen wirkten ziemlich aggressiv und nicht sehr vertrauenswürdig. Hätte ich mich mit dem Anführer angelegt, hätten sie mir bestimmt jeden Knochen im Leib gebrochen und mir sämtliche Waren geklaut. Wie hätte ich da dem

Sahib erklären sollen, dass mir schon am ersten Tag alles gestohlen worden war? Nicht aus Feigheit, sondern rein aus Vernunftgründen beschloss ich, lieber ein Päckchen Kaugummi als meine Zähne und alles andere zu riskieren und wandte mich gerade zum Gehen, als ...

Gib sie ihm zurück.

Gib ihm das Päckchen zurück.

Wie aus dem Nichts waren plötzlich andere Hazara-Jungs neben mir aufgetaucht. Erst einer, dann zwei, dann drei, ja es wurden immer mehr, und manche von ihnen waren sogar noch kleiner als ich. Sie sprangen von den Dächern, quollen aus den Gassen. Innerhalb weniger Minuten waren wir den Belutschen zahlenmäßig überlegen. Als ihnen klar wurde, was los war, ergriffen viele die Flucht. Nur der Anführer und zwei seiner Getreuen, die ihn in die Mitte nahmen, blieben noch übrig. Sie waren allerdings einen Schritt zurückgewichen – sie hatten Angst. Ich fühlte mich wie ein Schneeleopard. Mit jenem kleinen Heer als Rückendeckung ging ich auf den Anführer der Belutschen zu, um mir meine Kaugummis zurückzuholen. Da rannte er plötzlich los oder versuchte es zumindest. Ich packte ihn, und wir kugelten mitsamt unseren Waren über den Boden. Ich spürte seine Muskeln unter dem Stoff seines *Pirhan*, und er versetzte mir zwei Fausthiebe. Doch in dem Durcheinander gelang es mir, ihm ein Paar Socken zu entwenden. Danach verpasste er mir einen Fußtritt in den Bauch, und mir blieb die Luft weg. Er hob seinen Karton auf und verschwand. Das Päckchen Kaugummi hat er behalten. Aber ich hatte die Socken, und die waren mehr wert.

Einer der Hazara half mir beim Aufstehen.

Ich hätte eure Hilfe gut gebrauchen können, sagte ich. Aber ihr wolltet euch ja lieber nicht einmischen.

Dann wäre es das nächste Mal noch schlimmer geworden. So hast du bewiesen, dass du dich selbst verteidigen kannst.

Meinst du?

Ja.

Ich gab ihm die Hand. Trotzdem, danke. Ich heiße Enaiatollah.

Sufi.

Ich freundete mich mit den Jungen an, vor allem mit einem von ihnen. Er hieß Gioma, Spitzname Sufi, weil er so zurückhaltend und schweigsam war wie ein Mönch. Auch wenn er manchmal mehr Unsinn anstellte als alle anderen zusammen.

Eines Abends zum Beispiel, als wir gerade gemeinsam unterwegs waren, ging er zu einem völlig verdreckten, stinkenden Bettler und ließ ein paar Kiesel in seiner Metallschale klingeln. Der arme Mann, der dort vor sich hindöste, schreckte sofort hoch, um zu sehen, wer ihm so viel Geld gegeben hatte. Bestimmt wähnte er sich bereits reich und glaubte, sich

eine Mahlzeit im besten Restaurant der Stadt leisten zu können oder eine ordentliche Portion Opium. Doch als er merkte, dass es sich nur um Kiesel handelte und uns hinter der Moscheemauer lachen hörte, verfolgte er uns, um Kleinholz aus uns zu machen. Aber wir hauten sofort ab, und er war zu mitgenommen, um uns auf den Fersen bleiben zu können.

Ein anderes Mal entdeckte Sufi ein Motorrad, das an einen Pfahl angekettet war. Er setzte sich darauf, aber nicht, um es zu stehlen. Er wollte sich nur draufsetzen und schauen, wie sich das anfühlt, weil er schon immer davon geträumt hatte, ein Motorrad zu besitzen. Aber kaum, dass er am Gas gedreht und den Kickstarter getreten hatte, ging aus irgendeinem Grund der Motor an. Das Motorrad machte einen Satz nach vorn, und Sufi wurde in einen Obststand geschleudert. Der Mönch hatte noch Tage danach Schwierigkeiten, sich zum Gebet hinzuknien.

Tag für Tag trafen wir uns mit den anderen Jungen auf dem Markt und legten gegen Mittag etwas Geld für Joghurt mit Schnittlauch, Brotfladen aus dem Lehmofen und etwas Obst oder Gemüse zusammen.

So weit, so gut.

Ich arbeitete weiterhin auf dem Liaquat Basar, ich hatte schließlich nichts Besseres zu tun. Aber das hieß noch lange nicht, dass mir die Arbeit gefiel. Es war nicht so wie im Laden, wo die Leute zu dir kommen und sagen, was sie wollen. Wo du die Kunden nur freundlich empfangen musst. Stattdessen waren wir gezwungen, uns vor oder neben sie zu stellen, während sie gerade mit den Gedanken ganz woanders waren, und zu sagen: Kaufen Sie, kaufen Sie mir bitte etwas ab! Wir mussten ihnen zur Last fallen wie Schmeißfliegen, was sie natürlich nervte, so dass sie uns schlecht behandelten. Es machte mir keinen Spaß, anderen zur Last zu fallen. Und es machte mir auch keinen Spaß, schlecht behandelt zu werden. Aber auch ich musste irgendwie überleben. Und um zu überleben, tut man auch Dinge, die einem keinen Spaß machen.

Mit der Zeit entwickelte auch ich die eine oder andere Methode, wie ich die Leute dazu zwingen konnte, mir etwas abzukaufen, und die Geschäfte gingen gut. Ich machte mich an die heran, die ein Kind auf dem Arm hatten, und biss in ein Brötchen, ohne die Verpackung zu entfernen, so dass man den Abdruck meiner Zähne sah. Und wenn sie nicht hinschauten, gab ich es dem Kind. Anschließend sagte ich zu den Eltern: Schaut nur! Es hat mir heimlich ein Brötchen weggenommen. Es hat es beschädigt. Ihr müsst es mir bezahlen. Oder aber ich kniff die Kleinen leicht in den Arm, damit sie weinten. Dann sagte ich zu den Eltern: Kauft etwas, um euer Kind zu trösten. Doch all das verstieß gegen das dritte Gebot, das mir meine Mutter mit auf den Weg gegeben hatte: *Du sollst nicht betrügen*.

Außerdem war da immer noch die Frage nach dem Schlafplatz. Wenn es dunkel wurde, suchten ich und die anderen Jungs in heruntergekommenen Vierteln am Stadtrand von

Quetta Unterschlupf. Überall verlassene, einsturzgefährdete Häuser. Hinter den Autos Drogenabhängige. Feuer. Müll. Ich selbst war auch sehr schmutzig, ging aber jeden Morgen noch vor dem Frühstück in die Moschee, um mich zu waschen, und lief anschließend an der üblichen Schule vorbei.

Das habe ich kein einziges Mal ausgelassen, so als wollte ich nicht schwänzen.

Eines Nachmittags sprach ich mit dem *Sahib*, dem Ladenbesitzer und meinem Geschäftspartner. Ich sagte, dass ich aufhören und mir eine andere Arbeit suchen wolle, weil ich es nicht mehr aushielte, auf der Straße zu schlafen.

Da nahm er schweigend einen Zettel und rechnete mit mir ab. Er sagte mir, wie viel ich bisher verdient hätte. Ich traute meinen Ohren kaum, denn es war eine ziemlich stolze Summe. Er holte Münzen und Scheine aus einem Umschlag und drückte sie mir in die Hand. In meinem ganzen Leben hatte ich noch nie so viel Geld auf einen Haufen gesehen. Dann sagte er: Wenn es nur ums Schlafen geht, kannst du abends kurz vor Geschäftsschluss zu mir kommen. Dann lasse ich dich in meinem Laden übernachten.

Im Laden?

Im Laden.

Ich sah mich um. Der Raum war sauber, auf dem Boden lagen Teppiche, und die Wände waren von Kissen gesäumt. Es gab kein Wasser und kein Bad, aber ganz in der Nähe lag eine Moschee, in die ich morgens gehen konnte.

Ich nahm seinen Vorschlag an. Abends tauchte ich kurz vor sieben vor dem Laden auf, während er gerade die Rollläden herunterließ. Er gab mir nicht etwa die Schlüssel, das nicht. Ich war die ganze Nacht eingesperrt, bis er am nächsten Morgen wiederkam, um aufzumachen. Unter Umständen erst gegen zehn oder noch später. Da ich nicht wusste, wie ich mir die Zeit bis zur Ladenöffnung vertreiben sollte, versuchte ich die Zeitungen zu lesen, die er auf dem Tresen liegen ließ. Aber die Sprache Urdu habe ich leider nie richtig gelernt. Ich las langsam, so langsam, dass ich schon nach einer halben Seite nicht mehr wusste, worum es eigentlich ging. Ich suchte nach Nachrichten über Afghanistan.

Eines Wintermorgens – sah ich wie jeden Tag in den Himmel und hoffte, dass es schneien würde wie in Nawa. Aber obwohl es so kalt war, dass einem alles abfror, war der Winter in Quetta ein Winter ohne Schnee, das Schlimmste, was man sich überhaupt vorstellen kann. Als ich begriff, dass es niemals schneien würde, weinte ich wie noch nie in meinem Leben. Eines Wintermorgens also, ging ich in ein Geschäft, in dem Teller und Gläser verkauft wurden, und bat um etwas Wasser. Der Ladenbesitzer sah mich an wie ein Stück Dreck und sagte: Wer bist du überhaupt? Bist du ein Schiit oder ein Muslim?

Normalerweise ist das ein und dasselbe, er stellte mir also eine wirklich blöde Frage. Ich

verlor die Geduld, denn irgendwann ist jede Geduld am Ende, auch wenn man nur ein kleiner Junge und kaum größer als eine Ziege ist. Also sagte ich: Erstens bin ich ein Schiit und zweitens ein Muslim. Besser gesagt, erstens bin ich ein Hazara, zweitens ein Schiit und drittens ein Muslim.

Ich hätte ihm genauso gut sagen können, dass ich Muslim sei, aber ich wurde frech und sagte, was ich sagte. Also nahm er einen Besen, mit dessen Stiel er mich böse verprügelte. Er hieb erbarmungslos auf meinen Kopf und Rücken ein. Ich floh lauthals schreiend aus dem Geschäft, teils vor Wut, teils vor Schmerz, aber keiner der Umstehenden half mir. Ich kniete mich hin, hob einen Stein auf und warf ihn in das Geschäft. Mein Wurf war dermaßen präzise, dass mich ein zufällig vorbeikommender Amerikaner sofort in seine Baseballmannschaft aufgenommen hätte. Ich hatte nicht vor, den Besitzer zu treffen, sondern wollte nur ein paar Teller und Gläser zu Bruch gehen lassen. Der Besitzer ging unter dem Ladentisch in Deckung, um dem Stein auszuweichen, der alles in dem Holzregal hinter ihm zertrümmerte. Danach lief ich weg.

In diese Straße bin ich nicht mehr zurückgekehrt, nie mehr. Wo Sufi damals war, weiß ich nicht, manchmal gingen wir auch getrennte Wege.

Am Nachmittag desselben Tages ging ich zu den Indern, um *Ash* zu essen. *Ash* ist eine Suppe mit Hülsenfrüchten und langen dünnen Nudeln. Ich aß also dieses *Ash* – ich hatte nämlich mehr verdient als sonst und wollte mir etwas gönnen, Brotfladen mit Joghurt konnte ich langsam wirklich nicht mehr sehen – und hatte meine Schale gerade erst in Empfang genommen, als einer der Langbärte vorbeikam und sagte: Warum isst du *Ash* bei einem Inder?

Ash essen ist nämlich eine Sünde – warum, weiß ich auch nicht, aber es ist so –, doch ich hatte bereits davon gekostet, und es schmeckte wirklich hervorragend. So lecker, dass es einfach keine Sünde sein konnte. Daher sagte ich: Mir schmeckt's. Warum darf ich es nicht essen?

Ich befand mich nicht in einem der überdachten Restaurants, deshalb hatte mich der Bärtige entdeckt, sondern auf einem staubigen kleinen Platz, in dessen Mitte der Inder mit seinem Topf stand. Man bezahlt, bekommt seine Schale und einen Löffel und isst in einer Ecke im Stehen. Danach gibt man beides zurück.

Keine Ahnung, wer dieser Bärtige war – er trug einen riesigen weißen Turban, der so hoch war, dass der Mann nicht einmal tausend Stockschläge gespürt hätte. Sein Mund war von einem dermaßen dichten Bart bedeckt, dass man nicht sehen konnte, wie er beim Sprechen die Lippen bewegte. Nur ein kleines Stück seiner Wangen war noch zu sehen. Man hätte ihn glatt mit einem Bauchredner verwechseln können, aber wahrscheinlich war er Wahabit, einer jener Fundamentalisten, die ständig zum Dschihad aufrufen.

Wie dem auch sei, er nahm mir meinen Teller weg und drehte ihn um. Dabei hatte ich